

Die wissenschaftliche Hausarbeit

Hinweis

Formale Aspekte finden Sie in der ausgezeichneten Darstellung [Ebenda](#) (Informationsheft des Instituts für deutsche Sprache und Literatur der Universität zu Köln).

In einer Reihe von Lehrveranstaltungen wird als Leistungsnachweis eine **wissenschaftliche Hausarbeit** verlangt. Von den ersten Proseminaren bis zur Abschlussarbeit nimmt der Umfang von 10-15 Seiten für eine Seminararbeit der Proseminare GLSA/GLSB bis zu 40 Seiten für die Bachelorarbeit stetig zu.

Zugleich steigen auch allmählich die Ansprüche hinsichtlich der Qualität von Darstellung und Argumentation, der Beherrschung von Fachbegriffen und Methoden sowie der Erarbeitung und Berücksichtigung größerer Textmengen – je nach Fall ein größeres Volumen von Primärtexten und/oder von Sekundärtexten.

Der formale Zweck der Arbeit besteht in dem Nachweis fachlicher Grundkenntnisse und Arbeitstechniken/Methoden des behandelten Fachgebiets und der Hinführung und Befähigung zum eigenständigen wissenschaftlichen Arbeiten.

Im Seminar wird ein Gebiet arbeitsteilig behandelt: Teilbereiche werden in **Referaten** vorgestellt und in einem Lehrgespräch mit Moderation durch Dozenten oder Tutoren erörtert. Hier muss man sich also einen Überblick über einen Ausschnitt des Gebiets verschaffen und dieses angemessen darstellen und den Kommilitonen vermitteln.

Ein anderer Seminartyp besteht darin, dass Sitzungsvorlagen vorbereitet und vor der Sitzung verteilt werden. Im Idealfall sind dann alle eingelese. Ein sogenanntes **Thesenpapier** fasst das Thema dann lediglich in Grundzügen zusammen und formuliert pointierte, eigene oder der Literatur entnommene Thesen, die zur Diskussion gestellt werden.

Dieser Seminartyp entstand im 18. Jahrhundert an neugegründeten Reformuniversitäten als Gegenentwurf zu den „Vorlesungen“, in denen Texte zum Mitschreiben verlesen wurden. Letzteres ist eine didaktische Praxis, die Erasmusstudenten in den romanischen Ländern noch weit verbreitet vorfinden,

während hierzulande die Vorlesung bewusst entweder den großen Überblick oder eben einen ganz spezifischen Bericht aus der eigenen Forschung des Dozenten gibt.

Im modernen Seminartyp werden die Studierenden als gleichberechtigte Teilnehmenden an Wissensproduktion und -diskussion behandelt und damit wissenschaftlich „sozialisiert“.

Wenn Sie eine wissenschaftliche Hausarbeit verfassen, ist es hilfreich, wenn Sie sich *vorstellen*, sie befänden sich in einem solchen Seminar, stellten das Thema vor, gäben den Teilnehmern eine Lektüreliste oder die Textauszüge, lieferten eine Zusammenfassung, stellten die Thesen auf und es fände eine Diskussion statt.

Hieraus folgt alles Andere: Die **Hausarbeit** ist schriftlich, weil sie gewissermaßen ein Seminar unter Abwesenden darstellt. Alle in [Ebenda](#) aufgeführten Formalia erzeugen virtuell eine solche Seminarsituation.

Die Bibliographie sorgt so dafür, dass alle den/dieselben Text/e haben. Für alle Zitate werden die Quellen und Fundorte so genau wie möglich angegeben, damit unsere Lesung nachvollziehbar ist. Abgesehen von hastigem oder einseitigem Lesen: Viele interessante Theorien der Geistesgeschichte beruhen nämlich schlicht auf schlechten Übersetzungen - weshalb es durchaus sinnvoll ist, bei wichtigen Zitaten auch aus der Sekundärliteratur immer wieder den Originaltext mit dem Kontext des Zitats zu lesen. (Dass wir die Primärwerke in der Originalsprache lesen, behandeln und zitieren ist eigentlich kaum der Erwähnung wert.)

Und überhaupt das Lesen: professionelles Lesen heißt kritisches Lesen, auch wenn es in der Badewanne stattfindet. Das Wort „Kritik“ kommt von dem griechischen Verb *krino*, richten. In romanischsprachigen Ländern ist *crítica* (etc.) auch die Bezeichnung für unsere Disziplin, in Deutschland gibt es die Unterdisziplin der Textkritik, ansonsten unterscheiden wir zwischen Literaturwissenschaft einerseits und Literaturkritik als journalistischer Praxis andererseits.

„Kritisches Lesen“ bedeutet kein einfaches „Liken“ oder „Dissen“, sondern ein aktives, bewusstes und reflektierendes Lesen. Wir versuchen also, unsere

eigenen Kriterien, also die Maßstäbe unseres Urteilens und ihre Filterwirkung im Auge zu behalten. Solche Filter sind absolut notwendig für unsere Orientierung, aber wir müssen uns ihrer bewusst sein und uns – und unseren Lesern – Rechenschaft abgeben.

Professionelles Lesen ist keine angeborene Fähigkeit. Zu allererst entsteht es durch und besteht in einer professionellen Haltung. Stellen Sie sich den Unterschied vor, einerseits wie ein pferdenärrisches Mädchen für ein schönes Pferd schwärmt und andererseits wie ein erfahrener Tierarzt, der als Gutachter einen Käufer berät. Diese Haltungen sind kein Widerspruch, denn viele Pferdenärrinnen werden hervorragende Tierärztinnen und viele alte, weißbärtige Tierärzte lieben Pferde, manchmal auch nicht ganz perfekt gebaute. Als verantwortungsbewusste Gutachter schauen sie aber dann das Gebäude, die Zähne und Hufe besonders genau an und der „liebe Blick“ des Tiers wird sekundär.

Auf einer ersten Stufe besteht professionelles Lesen in stets präsenten „technischen“ Fragen wie WIE ist das gerade gemacht, z.B. WARUM hat der Autor einen solchen Anfang gewählt? Überlegen Sie einmal beim Lesen, was für eine Art Roman sich hinter dem jeweiligen Anfang entspinnen könnte:

Eulália começou a morrer na terça-feira. (Nélida Piñón, A República dos sonhos, 1997)

Meu mal tem uma origem precisa: Sou obcecado por Franz Kafka. (José Castello, Ribamar, 2010)

Não ver, não entender e até não sentir. (Rubens Figueiredo, Passageiro do fim do dia, 2010)

Oder, am Anfang des Gipfelwerks der portugiesischsprachigen Prosa:

– Nonada. (Guimarães Rosa, Grande Sertão: Veredas, 1956)

Oder, eine andere, zentrale Frage:

WAS bezweckt er mit der Auswahl/Konstruktion des Erzählers?

Ein Toter: Machado de Assis, *Memórias póstumas de Brás Cubas* (1880),

eine japanische Sexpuppe: João Paulo Cuenca, *O único final feliz para uma história de amor é um acidente* (2010),

oder

eine amazonische Anopheles-Mücke: Carmen Stephan, *Mal Aria* (2012).

All das sind Fragen, die auf das Erkennen von strategischen Entscheidungen des Autors, auf sogenannte produktionsästhetische Aspekte zielen: WAS verspricht sich der Autor von seiner Entscheidung? WIE setzt er sie um? WAS erreicht er damit?

Andererseits gibt es „rezeptionsästhetische“ Aspekte, die die Wirkung auf den Leser betrachten. Hier muss man sich also wieder ein bisschen „dumm stellen“ – aber darüber reflektieren. Denn diese Wirkung ist ja meist sehr genau kalkuliert, was man besonders dann bemerkt, wenn der Autor besonders schamlos von seinem Informationsvorsprung gebraucht macht oder einen an der Nase herumführt. Oder, wenn er systematisch „unsere“ Erwartungen „enttäuscht“. Die bewusste Wahrnehmung der Wirkung führt mich also automatisch wieder zu Fragen wie WIE hat er das jetzt wieder gemacht?, WARUM? etc.

Dieser Punkt ist nicht trivial, denn es herrscht vielerorts eine gewisse Gleichgültigkeit oder gar Feindseligkeit gegenüber zunächst schwer begründbaren Stimmungen beim Lesen. Aber gehen Sie nicht darüber hinweg, denn gerade hier schlummern vielfach interessante Fragen, die man hinterher wissenschaftlich umformulieren und bearbeiten kann. Man muss nur ein wenig auseinandersortieren, woher diese Eindrücke stammen, wie sie zustande kommen. Beim Lesen der Sekundärliteratur werden Sie dann später vielleicht feststellen, dass auch andere an derselben Stelle etwas Besonderes gesehen haben. Markieren Sie sie daher gleich!

Die eigene, kritische Lektüre ist unerlässlich - und zwar aus zwei Gründen: Sie ist nicht nur die Basis für eine eigene, angemessene Interpretation des Primärwerks, sondern zugleich der – IHR! – Maßstab für IHRE Beurteilung der Sekundärliteratur. Wenn Sie das Primärwerk nicht gut gelesen und für sich

erarbeitet haben, sind Sie wohlklingenden Einflüsterungen praktisch ausgeliefert: Sie können dann nur noch mehr oder weniger attraktive Darstellungen vergleichen, aber gar nichts über die sachliche Richtigkeit des dort Gesagten wissen.

Natürlich wird es in der Praxis, besonders in der Schreibphase, eher ein Hin- und Herpendeln zwischen Primärtext und Sekundärliteratur sein. Aber auch dort, wo man zuerst die Sekundärliteratur zur groben Orientierung gebraucht oder überhaupt braucht, muss man versuchen, sich nicht allzu sehr beeindrucken zu lassen. Heilig ist – bestenfalls – der Primärtext.

Früher hat man die Texte normalerweise aus sich heraus gelesen, oder vorbereitet durch eine Reihe möglichst „objektiver“ Fakten zu Autor und Zeit. Beide Methoden sind im Laufe des 19. Jahrhunderts immer wieder heftig kritisiert worden, aus unterschiedlichsten Blickwinkeln. Es ist sicher so, dass Texte nicht im Vakuum produziert werden, und „objektive“ Fakten, die automatisch als relevant gelten dürfen/müssen existieren so auch nicht.

Tatsächlich besteht jedoch kein Gegensatz: Eine gründliche Lektüre sollte immer am Anfang stehen und jede anderweitige methodologische Ausrichtung sollten nur Erweiterungen und Anwendungen sein.

Eine sehr gute Einführung in die literarische Rhetorik, die unseren Blick für die sprachliche Feinarbeit und unserer Beschreibung bestimmter Phänomene mehr Schärfe verleiht ist:

Heinrich Lausberg, Elemente der literarischen Rhetorik. München, Hueber 2000.

Hier sind die Fachbegriffe auch in allen romanischen Sprachen angegeben, und auch die Beispiele sind aus allen möglichen Literaturen zusammengestellt. Die Lektüre von Textinterpretationen, insbesondere von Lyrik wird Ihnen sofort die Nützlichkeit der Beschäftigung mit diesem Thema vor Augen führen.

Neuere Methoden versuchten dagegen eine ganze Reihe von Aspekten an Texten aufzudecken, wobei der jeweilige Zugang weltanschaulich verankert und vorstrukturiert war/ist - auch mit gelegentlichen Kombinationen z.B. freudianischer Lektüre mit marxistischen Auslegungen, die so wechselseitig Defizite kompensierten und sich so gegen andere Deutungen immunisierten, oder

dies zumindest versuchten. Aus den Methoden selbst waren nämlich Glaubensgemeinschaften entstanden.

Methode heißt aber eigentlich nur der Weg, ein rationales Verfahren, das eine gewisse Struktur vorgibt, uns anleiten soll/kann und uns gegen einige triviale Fehler schützen soll/kann (aber andere produzieren kann oder produziert).

Man sollte sich immer die Episode der Cheshire-Cat aus *Alice in Wonderland* vor Augen halten:

Alice: I was just wondering if you could help me find my way.

Cheshire Cat: Well, that depends on where you want to get to.

Alice: Oh, it really doesn't matter, as long as...

Cheshire Cat: Then it really doesn't matter which way you go.

Man braucht also ein Ziel, eine klare Frage, wenn man nach einer geeigneten Methode suchen möchte. Methoden sollte man weniger nach Schönheit der Terminologie oder weltanschaulicher Attraktivität wählen, sondern eher so wie ein Handwerker vom Schlüsseldienst (oder ein Einbrecher) das geeignete Tool auswählt. Für Ihre Werkzeugkiste, zur anregenden Lektüre:

Martínez, Matías/ Scheffel, Michael: *Klassiker der modernen Literaturtheorie*. München, Beck, 2010.

Detering, Heinrich/Arnold, Heinz Ludwig: *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München, dtv, 2001.

Dies sind bereits kritische Darstellungen von Methoden, die Sie bitte auch wieder kritisch lesen mögen. Scheffel/Martínez hat den Vorteil, dass man ein Gespür für die Entwicklung unseres Faches bekommt, und zugleich die überall zitierten Schlagwörter und Zitate eingearbeitet sind, so dass man wirklich einen guten Überblick bekommt. Arnold/Detering ist dann systematischer und ideal zur Vertiefung einer Methode geeignet, die Sie momentan besonders interessiert.

Im Fall einer anstehenden Hausarbeit sollten Sie jedoch zuerst eine konkrete Frage haben, bevor Sie das Werkzeug wählen. Falls man nämlich umgekehrt vorgeht, gilt die durch Abraham Maslow populär gewordene Regel:

„If all you have is a hammer, everything looks like a nail.“

Schlimmstenfalls kann man dann ein Buch nicht mehr von einem Nagel unterscheiden.

Aus Ihrer persönlichen, professionellen Lektüre ergibt sich eine professionelle Frage, die Sie mit professionellem Werkzeug bearbeiten. Je mehr Methoden Sie kennen, desto mehr Auswahl haben Sie und desto mehr Bedeutungsebenen können Sie erschließen. Ihre Interpretation wird tiefer, breiter und reicher und damit wird auch Ihre Argumentation überzeugender. Orientieren Sie sich dabei immer am Text und hüten Sie sich vor allzu viel Respekt gegenüber den Sekundärautoren.

Merke: Heilig ist - bestenfalls - der Primärtext.

Die meisten Methoden, aber auch gewisse thematische Fragen bringen automatisch eine gewisse „ideologische“ Ausrichtung der Lektüre mit sich, die als Orientierung sinnvoll sein kann, aber auch die Gefahr in sich birgt, dass man den Text sehr einseitig liest, ihn dadurch frühzeitig reduziert und verzerrt.

Ein Beispiel: Die Rassenthematik in dem Stück *Anjo Negro* von Nelson Rodrigues. Bei Themen mit sozialer Relevanz ist es selbstverständlich richtig und wichtig, dass wir uns vor und bei der Bearbeitung über unsere eigenen Meinungen und Vorurteile im guten wie im schlechten Sinne im Klaren sind oder uns auch im Zuge der Arbeit bewusst werden. So ist die sachliche Bearbeitung eines solchen Themas immer auch ein Stück weit Arbeit an uns selbst und vielleicht – im Falle einer Veröffentlichung – ein Beitrag zum laufenden öffentlichen Diskurs. Dies ist sogar aus methodologischen Gründen relevant, weil es uns hilft, eventuelle Verzerrungen unserer Sicht auf das Werk in den Griff zu bekommen. Logik und Methode sind also Versuche, sich gegen Irrtümer abzusichern. Aber diese Arbeit an unseren eigenen mehr oder weniger privaten Einstellungen kann nicht alles sein, explizite Bekenntnisse sind nicht notwendig und können niemals Ziel einer Arbeit sein. Eine wünschenswerte und politisch korrekte Einstellung gegen Machismus oder Rassismus ist lobenswert, ersetzt aber keine sachliche Auseinandersetzung - und kann diese sogar behindern. Bei der Bearbeitung solcher Themen werden Kunstwerke schnell als Sachtexte, Figuren wie Menschen be- und verurteilt und der Textbezug geht verloren. Aus diesem Blickwinkel sollte man eher Politische Wissenschaften o. ä. studieren oder sich konkret sozial engagieren. Falls ein Autor Wert auf eine Botschaft legt, kann er sie normalerweise schon vermitteln. Ein Verfahren, das auf dem Umweg über historische Arbeiten sich der Realität eines anderen Landes, einer anderen Epoche

und eines anderen Menschen annähert, ist bestenfalls redundant, also überflüssig. Meistens jedoch falsch, denn: WELCHE aktuellen Rassismusbegriffe wären adäquat, WELCHE Realität beschreiben sie?, AUS WELCHER Perspektive?, WÄRE dies auch die Ansicht des Autors? Allesamt Fragen, die man kaum sinnvoll beantworten kann.

Wohl aber folgende: IN WELCHER Form wird Rassismus im Werk als Strukturelement wirksam? WIE wird der dramatische Konflikt aus dem Rassenverhältnis heraus konstruiert?

Wir haben uns vielleicht allzu sehr daran gewöhnt, dass alle möglichen Themen (Jihad, Krankenhauskeime) Stoffe werden können und das Marketing verkauft uns Bücher über Inhalte, und viele Schriftsteller surfen auf Wellen. Für einen ernsthaften Schriftsteller sind sie jedoch in erster Linie Material. Auch dann, wenn es sich um eine Frage von gesellschaftlicher Relevanz handelt, wird er die Kunstform nicht einfach als trojanisches Pferd für seine Message benutzen. Um noch einmal Nelson Rodrigues zurückzukommen, gerade als Theaterautor, der uns zeigt: Rasse ist Kontrast, Kontrast schafft Konflikt, also eine Grundspannung - und Spannung erlaubt eine interessante Dramaturgie. Unsere Aufgabe ist es, diese herauszuarbeiten, und das können wir alle, unabhängig von unserer Rasse, Geschlecht, Nationalität, denn das Werk enthält alles für die dramatische Entwicklung Relevante. Es kommt nur auf die Qualität der Ausarbeitung an, die am Text nachvollziehbar sein muss – der auch die Grundlage unseres kritischen Umgangs mit der Sekundärliteratur ist. In dieser Hinsicht kann es sogar segensreich sein, sich einmal mit einem Werk auseinanderzusetzen, das einen zunächst gar nicht interessiert, weil man sich mangels inhaltlich gefesselter Aufmerksamkeit ganz den formalen künstlerischen Aspekten widmen kann.

Also:

1. Gründlich lesen
2. Interessante Fragestellungen entwickeln
3. Fragestellungen in eine zu beantwortende Form bringen
4. Eine „Lösungsstrategie“ entwerfen (Methode, Gliederung)
5. Diese mit Kollegen und Dozenten durchsprechen

Damit ist der schwerste Teil schon getan und man muss nur noch ein wenig Literatur besorgen und alles zusammenschreiben. Unsere Erfahrung zeigt, dass

90% aller Schwierigkeiten mit einer unklaren Ausgangsfrage zusammenhängen, weil man ohne klare Kriterien dazu neigt, wie ein Zauberlehrling Material anzusammeln, dessen man nicht mehr Herr wird. Analyse heißt Zerlegung, und das gilt nicht nur für eine Organisation des Ausgangsmaterials, sondern auch für die Aufgaben, die zur Lösung der Fragestellung führen, zerhacken Sie diese in sinnvolle, pragmatisch bearbeitbare Einzelfragen und arbeiten sie diese ab. Drucken Sie sich eine Cheshire Cat aus und hängen Sie sie über Ihren Arbeitsplatz, am besten mit der Fragestellung darunter, denn diese ist immer schon Teil der Antwort. Für die formalen Fragen gibt es [Ebenda](#), für den Rest: uns.

[JJ]

